

Gesundheit zu Weihnachten

Die Corona-Pandemie hat das Leben von Menschen mit Behinderung grundlegend verändert. Ein Besuch in der Behindertenwerkstätte Schmerlenbach zeigt, welche Folgen die neue Situation mit sich bringt **VON VERONIKA WETZEL**

Es ist die Ruhe vor dem Sturm. Das Telefon klingelt öfters, aber ansonsten ist die Lage noch relativ entspannt: Die Werkstätten-Mitarbeiter gehen gemächlich ihren Tätigkeiten nach, einige stellen sich in kleinen Grüppchen zum Essen an.

Seit dem 16. Dezember hat der zweite Lockdown das Land lahmgelegt. Davon sind auch die Behindertenwerkstätten nicht verschont geblieben. Der Besuch einen Tag vor der Schließung in der Behindertenwerkstätte der Caritas im fränkischen Schmerlenbach zeigt, wie Menschen mit Behinderung von der aktuellen Krise getroffen werden.

Die Einrichtungen des Vereins „Lebenshilfe Werkstätten Schmerlenbach“ sind für die Menschen nicht nur ein Arbeits- oder ein Wohnort: Hier werden sie gefördert, sie schließen Freundschaften, sie bekommen eine Aufgabe. All das hat unter der Coronapandemie stark gelitten: Bei den Bewohnern der Wohnheime seien starke Rückgänge der sprachlichen Fähigkeiten und der Bewegungsfähigkeit zu beobachten gewesen, die Risikogruppen, die zuhause isoliert sind, hätten vor allem mit Einsamkeit zu kämpfen, so der Leiter der Werkstätte, Dieter Jakob. Aber nicht nur die Behinderten, sondern vor allem die Betreuer waren und sind in der aktuellen Situation gefordert: längere Arbeitszeiten und ein extrem hoher Organisationsaufwand bei jeder Maßnahme, die neu beschlossen wurde.



Auch die Arbeiter in den Behindertenwerkstätten müssen an ihrem Arbeitsplatz nun eine Maske tragen – für manche eine Herausforderung. Foto: Dieter Jakob

Auch der zweite „harte Lockdown“ kommt wieder überraschend: „Wir dachten die ganze Zeit, wir bleiben verschont von den Schließungen“, so der stellvertretende Leiter der Werkstätte in Schmerlenbach, Stefan Volz.

Neben den vier Wohnheimen und vier Werkstätten des Vereins „Lebenshilfe Werkstätten Schmerlenbach“ gibt es seit einem Jahr eine Tagesförderstätte für Schwerbehinderte. In den verschiedenen Einrichtungen werden aktuell 680 sowohl geistig, als auch körperlich behinderte Menschen betreut. Durch die Arbeit in den Werkstätten und die Förderung in Form von Therapien und Gemeinschaftsprogrammen in den Wohnheimen sollen die in Wohngruppen mit jeweils fünf Personen eingeteilten Betreuten ein möglichst selbst-

ständiges Leben führen können. Da die Einrichtung von der Caritas getragen ist, stehen auch Gottesdienste mit auf dem Programm.

Trotz der ruhigen Atmosphäre sind die Einschnitte des Corona-Virus deutlich zu sehen: Zwischen den Arbeitsplätzen sind Plastikwände aufgebaut, die Arbeitsgruppen werden strikt getrennt, die Turnhalle wurde ebenfalls zu einer Werkstatt umgebaut, um die Abstände besser einhalten zu können – gemeinsam Sport machen geht aktuell sowieso nicht. Die Arbeiter, die sowohl Seifen und Duschgels, als auch viele andere Dinge verpacken, tragen alle Masken an ihren Tischen. Für diejenigen, die neu in die Werkstätten dazukommen, gibt es einen Berufsbildungsbereich: Hier sollen die Menschen mit Behinderung den Umgang mit Arbeit generell lernen.

Spontan soll es noch eine kleine Weihnachtsfeier geben. Eigentlich sollte jede Arbeitsgruppe ihre eigene kleine Weihnachtsfeier veranstalten, aber das musste alles abgesagt werden. „Dieser ständige Wechsel ist sehr schwierig“, meint auch die Leiterin des größten Wohnheims mit 45 Bewohnern, Bärbel Franz. „Es ist jedes Mal ein riesiger Aufwand für die Mitarbeiter, die ganzen Änderungen wieder umzusetzen. Aber auch für die Behinderten ist die Umstellung nicht leicht.“ Der sonst strukturierte Arbeitsalltag gebe den Menschen mit Behinderung Sicherheit und Orientierung, welche von heute auf morgen weggebrochen sei. Eine geistig behinderte Frau beispielsweise, deren geistige Entwicklung in etwa auf dem Stand einer Zweijährigen sei, habe, weil sie plötzlich nicht mehr in die Werkstatt durfte und durch die Masken keine Mimik mehr erkannte, selbstverletzendes Verhalten entwickelt und sei extrem aggressiv geworden. „Wie soll man das als Mitarbeiter erklären?“, fragt Franz.

Bei allen Schwierigkeiten, die die neue Situation mit sich bringt, gebe es aber auch positive Entwicklungen: Die schwierige Situation habe die Dankbarkeit der Menschen mit Behinderung gegenüber den Betreuern für ihren Einsatz gezeigt. Und auch Bärbel Franz stellt dankbar fest: „Das Wichtigste ist, dass wir bisher in keiner Einrichtung einen Corona-Fall hatten. Das ist doch das schönste Geschenk zu Weihnachten – dass wir alle gesund sind.“

KOLUMNE

Konsum trotz Lockdown?

VON THOMAS BERENZ

Not macht erfinderisch. Wieviel Wahrheit in diesem Sprichwort steckt, zeigte sich in den vergangenen Tagen mit Blick auf den Einzelhandel. Der Lockdown, infolge dessen ab Mitte Dezember die allermeisten Geschäfte schließen mussten, forderte die Branche heraus. Um das bereits verlorene Weihnachtsgeschäft zumindest etwas zu retten, reagierten viele Einzelhändler schnell und passten sich etwa mit „Click and Collect“-Services den veränderten Umständen an.

In besonderer, aber wie sich zeigte, ungeschickter Weise stach die Geschäftsführerin der Parfümerie-Filialkette Douglas, Tina Müller, in ihrer Kreativität hervor. Um kurz vor Weihnachten den Einkauf in einigen der rund 450 Douglas-Filialen in Deutschland zu ermöglichen, deklarierte Müller diese kurzerhand zur Drogerie. Schließlich sei die Bezeichnung „Drogerie“ nicht rechtlich spezifiziert. Und wie in jeder Drogerie würden ja auch bei Douglas Körperpflege- und Hygieneprodukte zum Verkauf angeboten. Ein kluger, geschäftstüchtiger Schachzug. Immerhin gehören hierzulande Parfüms und Kosmetikartikel zu den beliebtesten Geschenken unter den Christbäumen. Nach deutlicher Kritik an diesem Plan zog die Douglas-Geschäftsführung denselben zurück und kündigte an, im Rahmen des Lockdowns fortan alle Filialen geschlossen zu halten.

Ohne Frage: Der Lockdown trifft die Branche hart und ist besonders für jene, die nicht großen Handelsketten angehören, existenzbedrohend. Dass in dieser Situation Einzelhändler die Schlupflöcher teils unscharfer Lockdown-Vorgaben in manch einem Bundesland nutzen und mit Blick auf das Infektionsgeschehen mitunter riskante Alternativen suchen, um ihre Ware an die Frau und den Mann zu bringen, mag aus wirtschaftlicher Sicht daher verständlich sein.

Aber der „harte Lockdown“ hatte und hat einen Sinn: Die Reduzierung physischer Kontakte auf ein Minimum, um die Verbreitung des Corona-Virus einzudämmen, Menschen (auch die Beschäftigten im Einzelhandel!) vor einer mitunter lebensbedrohlichen Infektion zu schützen, das Personal in den Krankenhäusern zu entlasten und Menschen das Feiern der Weihnacht, wenn auch nur im allerkleinsten Kreis der Familie, zu ermöglichen.

Wenn nun wirtschaftliche Interessen über dieses Anliegen gestellt werden, gefährdet dies den erhofften Erfolg und ein baldiges Ende des Lockdowns.

Daher sollte uns der gegenwärtige Lockdown durchaus dazu anregen, einmal mehr über unser Konsumverhalten und die Grenzen wirtschaftlichen Wachstums nachzudenken.

Nicht der Konsum, nicht eine Fülle von Geschenken und nicht die finanziellen Einnahmen sind es, die unsere Lebensqualität steigern, sondern die Solidarität untereinander und die Sorge füreinander. Weihnachten ist das Fest der aufmerksamen Zuwendung Gottes zum Menschen. Wir sind alle eingeladen, diese Zuwendung auch einander spüren zu lassen. Das wäre mehr wert als jedes noch schnell besorgte materielle Geschenk.



Der Autor ist Leiter des Arbeitsbereiches Erwachsenen- und Familienbildung im Bischöflichen Generalvikariat Trier. Foto: Privat

Die Kolumne erscheint in Kooperation mit der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle in Mönchengladbach.

Naturrecht als Richtschnur

Er prägte die katholische Soziallehre in der Bundesrepublik: Zum Tod von Anton Rauscher **VON PETER SCHALLENBERG**

Am vergangenen Montag verstarb im gesegneten Alter von 92 Jahren mein Vorgänger im Amt des Direktors der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle der Deutschen Bischofskonferenz in Mönchengladbach P. Prof. Dr. Anton Rauscher SJ. Der renommierte und einflussreiche Sozialethiker und Jesuit war als gebürtiger Münchner zu den philosophischen und theologischen Studien an die Gregoriana nach Rom und ins dortige Germanicum geschickt worden; dort wurde er 1953 zum

Priester geweiht. 1956 erfolgte seine Dissertation und auch sein Eintritt in den Jesuitenorden. Schon 1963 übernahm er nach dem plötzlichen und frühen Tod seines Mitbruders Gustav Gundlach SJ die Leitung der kurz zuvor auf Initiative von Joseph Höfner in Mönchengladbach gegründeten KSZ, einer Einrichtung der Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken zur Verbreitung der katholischen Soziallehre. Die Idee war gewesen, an Stelle des 1890 auf Initiative des ka-

tholischen Fabrikanten Franz Brandts (1834-1914) in Mönchengladbach gegründeten und von den Nazis aufgelösten Volksvereins für das katholische Deutschland eine zeitgemäßere Zentralstelle zu etablieren, um die Prinzipien der Soziallehre in konkrete politische und ökonomische Debatten und Entscheidungen zu transportieren und damit zu einer gerechten Gestaltung der Gesellschaft und der Wirtschaft beizutragen. Zusätzlich zu seiner Professur für Christliche Gesellschaftslehre an der Universität Augsburg von 1971 bis 1996 widmete sich Anton Rauscher unermüdlich dieser Aufgabe bis zur Pensionierung 2010 in Mönchengladbach.

Jahrhundert und auf die Schule von Salamanca im 16. Jahrhundert zurück: Ziel war nicht eine Verchristlichung der Gesellschaft, sondern dessen notwendige Vorstufe, da doch Gnade die Natur voraussetzt: die Schaffung gerechter und menschenwürdiger Lebens- und Arbeitsverhältnisse, und dies in Zusammenarbeit über alle konfessionellen Grenzen hinweg. Eine Ökumene der Sozialethik und der Wirtschaftsethik brach sich Bahn, eine Zusammenarbeit auch über Parteigrenzen hinweg zum Wohl eines starken Sozialstaates. Anton Rauscher war dabei unermüdlich und zugleich prinzipientreu, manchmal bis zum Eigensinn. Er berief sich zur Schaffung von gerechten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen immer auf das Naturrecht, auch als dies nach dem II. Vatikanum allmählich in Deutschland unpopulär wurde. Das focht ihn nicht an; für ihn bildeten die vier Grundpfeiler des Dekalogs zugleich die Basis des Naturrechts und des Staates und seiner Wirtschaftsordnung: Schutz des Lebens, der Wahrheit, des Eigentums, der Ehe und Familie. Und Anton Rauscher vermochte diese Grundordnung bin in kleinste Konkretionen durchzudeklinieren, in unzähligen Veröffentlichungen zu Arbeitsschutz und Eigentumsverpflichtung, zu Lohngerechtigkeit und Mitbestimmung. Nichts kennzeichnet vielleicht das Denken Anton Rauschers besser als seine Einleitung in das von ihm herausgegebene monumentale „Handbuch der Katholischen Soziallehre“ (Berlin 2008), gebündelt in dem Satz: „Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit, Liebe und Treue, Frieden: Die geistig-sittlichen Werte sind nach wie vor die tragenden Fundamente des Lebens und des Zusammenlebens.“ Das bewegte ihn und die katholische Soziallehre bis heute: Wie lassen sich die metaphysischen Ideale und Grundlagen des Staates sichern und entfalten? Der Autor ist seit 2010 Direktor der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle. Er lehrt als Professor Moraltheologie und Ethik an der Theologischen Fakultät Paderborn.

Die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit

Sein Schlüsselwort war tatsächlich die Gerechtigkeit, näherhin die soziale Gerechtigkeit im Anschluss an die bahnbrechenden Darlegungen seines Ordensbruders und Professors an der römischen Gregoriana Luigi Taparelli d'Azeglio SJ aus dem Jahre 1849, dem Beginn der modernen katholischen Soziallehre, vierzig Jahre vor der ersten Sozialzyklika „Rerum novarum“ 1891 von Papst Leo XIII. Natürlich griffen diese Ideen auch auf den Frühkapitalismus der Franziskaner in der Toscana im 14.



Pater Prof. Dr. Anton Rauscher SJ (1928-2020). Foto: KNA

MARSCH FÜR DAS LEBEN

GESEGNETE WEIHNACHTEN!

Nächstes Jahr am **18.09.2021** in Berlin!

Politik - Begegnung - Musik

www.marsch-fuer-das-leben.de [marschfuerdasleben](https://www.facebook.com/marschfuerdasleben)

Unterstützen Sie das Lebensrecht mit Ihrer Spende:

DE21 3706 0193 6006 2570 10



Bundesverband Lebensrecht e.V.
Landgrafenstraße 5 - 10787 Berlin
T. +49 30 644 940 39 - berlin@bv-lebensrecht.de
www.bundesverband-lebensrecht.de